

Insel Verlag

Leseprobe



Straub, Wolfgang
Salzburg

Ein Reisebegleiter
Mit farbigen Fotografien und Stadtplänen

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3359
978-3-458-35059-0

Die Entwicklung Salzburgs zur Literaturstadt setzte erst nach dem Ende des Ersten Weltkriegs ein: 1920 kam Hofmannsthals *Jedermann* unter der Regie von Max Reinhardt bei den neu gegründeten Salzburger Festspielen zur Aufführung. Stefan Zweig erwarb 1919 seine »Villa Europa« auf dem Kapuzinerberg, in der sich bis zum »Anschluß« Österreichs die international renommiertesten Autoren trafen. Brecht ließ sich nach 1945 auf eine eigene Fassung des *Jedermann* ein – und erlangte so die österreichische Staatsbürgerschaft. Zu diesem Zweck wohnte er auf dem Mönchsberg im selben Haus, in das 30 Jahre später Peter Handke einziehen sollte.

Mit diesem Reiseführer lassen sich das literarische Salzburg erwandern und die Literatur Salzburgs nachlesen: z. B. die Salzburger Plätze Thomas Bernhards und Georg Trakls in der Innenstadt aufsuchen, die beiden Hausberge erwandern und die zahlreichen Schlösser der Erzbischöfe in der Umgebung durch die Augen der Literaten betrachten.

insel taschenbuch 3359

Salzburg





Die Fassade des Domes

Salzburg

Ein Reisebegleiter

Von Wolfgang Straub

Mit Stadtplänen und farbigen Fotografien

Insel Verlag

insel taschenbuch 3359

Erste Auflage 2008

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Textnachweise am Schluß des Bandes
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Michael Hagemann

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

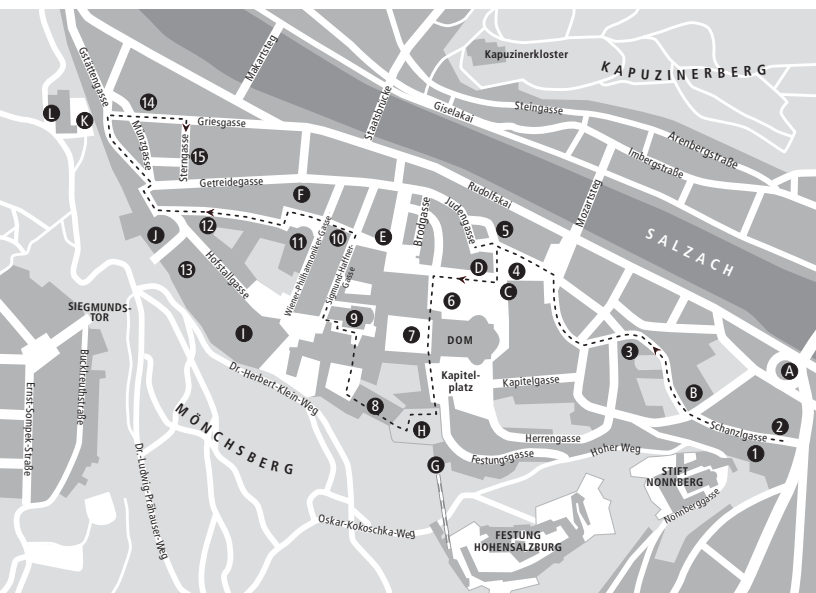
Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35059-0

I 2 3 4 5 6 - 13 12 11 10 09 08

Inhalt

1 Altstadtspaziergang	
Im Sitzen: Bilder der Stadt	9
Im Gehen: Zickzack durch Alt-Salzburg	32
2 Am Mönchsberg	85
3 Durch die »neue Stadt«	III
4 Auf und um den Kapuzinerberg	137
5 Peripherie-Spazierfahrt	161
6 Das Paradies in Aigen	191
7 Im Süden: von Morzg nach Hellbrunn	201
Nützliche Adressen	213
Literatur	218



[A] Rudolfplatz [B] Kajetanerkirche [C] Glockenspiel [D] Michaelskirche [E] Café Tomaselli [F] Mozarts Geburtshaus [G] Festungsbahn [H] Friedhof St. Peter [I] Felsenreitschule [J] Pferdeschwemme [K] Mönchsberglift [L] Museum der Moderne Mönchsberg [1] Schanzlgasse 14: Humboldt-Gedenktafel [2] Landesgericht [3] Chiemseehof [4] Mozartplatz [5] Waagplatz: Trakl-Haus [6] Residenzplatz [7] Domplatz [8] Stift St. Peter [9] Franziskanerkirche [10] Ritterbogen [11] Kollegienkirche [12] Universität [13] Festspielbezirk [14] Griesgasse 4: Geburtshaus Troll-Borostyáni [15] Sternbräu

1 | Altstadtspaziergang

IM SITZEN: BILDER DER STADT

Einen literarischen Spaziergang durch Salzburgs Altstadt beginnt man am besten im Sitzen. Setzt man sich an einen der vielen Aussichtspunkte und genießt den »Prospekt« der Stadt, so widmet man sich wichtiger Vorbereitung. Denn einen unvoreingenommenen Blick auf diese Agglomeration aus Burg, Kirchtürmen, Palästen und Bürgerhäusern samt Fluß gibt es nicht. Seit über 200 Jahren wird diese Ansicht stilisiert, mythisiert, reproduziert, ökonomisiert, wobei die Literatur gehörigen Anteil an den Bild-Produktionen hatte. Der Historiker Robert Hoffmann macht in seiner luziden Untersuchung drei wesentliche Ingredienzien des *Mythos Salzburg* (2002) aus: das Bild der »schönen Stadt«, die Inszenierung als Gedächtnisort Mozarts und die Festspiele. Die Salzburger selbst waren interessanterweise wenig an diesen Mythisierungen beteiligt, die Bilder wurden meist von Außenstehenden geschaffen und verbreitet. Für die hier Lebenden überlagern sich verschiedene Bilder. Hoffmann erinnert daran, daß »Salzburg in den vergangenen 150 Jahren Landeshauptstadt, regionale Wirtschaftsmetropole, Mozartstadt, Festspielstadt und Touristenzentrum in einem« war. Diese »Multifunktionalität« erschwere es den Einwohnern »auch heute noch, das ›Bild‹ ihrer Stadt klar zu konturieren«. Da hat es die Tourismusindustrie leichter, sie kann auf eindeutige Botschaften setzen. Und für die »Kulturnation Österreich« wurde die Silhouette Salzburgs zu einem ihrer wichtigsten und am häufigsten reproduzierten Bildsymbole – dabei spielte es keine Rolle, daß das Abgebildete nicht von »österrei-

chischen«, also habsburgischen, sondern von unabhängigen klerikalischen Fürsten gestaltet wurde.

Für eine musevolle Betrachtung der Altstadt bieten sich mehrere, aus Salzburg-Führern hinlänglich bekannte Punkte an. Will man die Aussicht verbunden mit gastronomischen Annehmlichkeiten genießen, bieten sich etwa der Garten des Café Bazar, die Dachterrasse des Hotel Stein oder das Restaurant des Museums der Moderne an. Am Mönchsberg gibt es eine Reihe weiterer Aussichtspunkte, etwa die nach dem Naturforscher Alexander von Humboldt benannte Terrasse. Geht es nach dem Kunsthistoriker und Publizisten Hans Sedlmayr, existiert allerdings allein ein Punkt, von dem sich das »ideale« Stadtbild zeigt, nämlich die Kanzel des Kapuzinerbergs (Spaziergang 4), nur von dort zeige sich »die natürliche Ordnung der Stadt, nur von dort stellen sich ihre Hauptgebäude nebeneinander dar, zwischen dem sanften Bogen des Flusses vorne und der starren Wand des Mönchsbergs hinten«. Sedlmayr – er baute in den Sechzigern das Kunsthistorische Institut der Universität Salzburg auf – betrachtet *Die Stadt als Kunstwerk*, so der Titel seines 1969 erschienenen Essays. Vor dem Betrachter breitet sich die Altstadt wie eine Vedute aus. Es waren nicht zuletzt die Maler, die im 19. Jahrhundert das Bild Salzburgs verbreiteten, populär machten und den Boden für den Tourismus bereiteten. Für Sedlmayr ist die Anordnung dieses städtebaulichen Gesamtkunstwerks »natürlich« und »absichtslos«, der Interpret macht einen kunstvollen Bildaufbau aus: »Dem hohen Massiv der Festung am linken Rand des ›idealen‹ Stadtbildes antwortet rechts ›unten‹ der flache Komplex von Schloß Mirabell und seinen Gärten. Eine fallende Raumdiagonale ist über die horizontalen Ordnungslinien des Stadtbildes gelegt.« Sedlmayr betont die Verschiedenheiten

des »Abgebildeten« – durch die zahllose Reproduktion dieser Ansicht scheint sie uns mittlerweile »aus einem Guß« zu sein. Dabei war es den verschiedenen Auftraggebern wichtig, ihren Bauten eine eigenständige Formensprache zu verleihen. Den Fürsterzbischofen ging es im Dom- und Residenzviertel naturgemäß um Repräsentation; im bürgerlichen Viertel sind noch die mittelalterlichen Strukturen zu erkennen, auch wenn die Fassaden durchwegs aus dem späten 18. Jahrhundert stammen; die beiden Klosterbezirke Nonnberg und St. Peter geben sich verschlossen; das Universitätsviertel vereint beides, die Verschlossenheit des ehemaligen Benediktinerklosters sowie das Selbstbewußtsein, das sich in der eigenwilligen Architektur der hochbarocken Kollegienkirche manifestiert.

Die Salzburger Altstadt als Bild zu sehen und zu interpretieren ist reizvoll. Dabei mag Sedlmayrs Beschreibung dem unbedarften Betrachter spitzfindig erscheinen. Aber den »naiven« Blick auf Salzburg gibt es bekanntlich nicht. Versucht man sich daran, sitzt man schnell den gängigen Klischees auf. Und die Salzburg-Klischees waren bereits in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts ausformuliert. Eine bewußt einfache Bildbeschreibung versucht der Protagonist in Erich Kästners *Der kleine Grenzverkehr*. Georg, der Held dieses im satirisch-lockeren Kästner-Ton gehaltenen Buches, sitzt an seinem ersten Salzburger Tag mit seinem Freund Karl im Stieglbräu, einem »Bräustübl« am Fußweg zur Festung. An diesem Aussichtspunkt, von



Erich Kästner

wo die beiden »auf die Stadt der streitbaren und kunstsinnigen Erzbischöfe« hinabschauen, faßt er die ihn überwältigende »Anmut« in Worte: Man habe es hier mit »einer italienischen Residenz« zu tun; alles ziehe »ins Heitere«; man sehe »eine Symphonie«; Salzburg sei »zur theatralischen Szenerie geboren und berufen«. Georg schließt seine einleitende Phänomenologie Salzburgs – Kästners Unterhaltungsroman will offensichtlich auch ein Salzburg-Führer sein – mit der Beobachtung von Einheimischen im Stieglbräu. Diese, als Handwerksleute taxiert, »debattierten wie Kritiker vom Fach« über Festspielaufführungen »und einigten sich dahin, daß M. als Jedermann mit Abstand »am schönsten gestorben« sei«. Das Klischee der vorbehaltlosen Verankerung des Theaterlebens im Alltag selbst der »einfachen Leute« hält sich hartnäckig bis heute (und wird in Österreich besonders gerne auf die »Theaterstadt« Wien angewandt). Die Wirklichkeit des Festspielsommers 1937, in der Kästners *Georg oder die Zwischenfälle* (wie die Zürcher Erstausgabe von 1938 hieß) angesiedelt ist, dürfte großteils anders ausgesehen haben: Ein Jahr vor dem »Anschluß« konnte sich der die Festspiele von Anfang an begleitende Antisemitismus immer unverblümter gebärden, der sich besonders auf Max Reinhardt oder den »Jedermann« Alexander Moïssis (Kästners »M.«) konzentrierte.

Mit der Wiedergabe der wichtigsten Bestandteile des Salzburg-Mythos trifft Kästner eher ins Schwarze: das »heitere«, italienische Antlitz, die Architektur gewordene Musik sowie die Theatralität bzw. das Bühnenhafte der Stadt. Diese Versatzstücke wurden je nach ideologischem Bedarf unterschiedlich gewichtet. Besonders die angebliche Italianità der Altstadt war erheblichen Schwankungen ausgesetzt. Es verwundert nicht, daß die beliebte Zuschreibung »Rom des Nordens« erstmals 1699 von einem Archi-



Nächtliches Panorama der Altstadt

tekten verwendet wurde, noch dazu von einem italienischen (Giovanni Gaspare Zucalli), stützt doch das Wissen um das Mitwirken oberitalienischer Architekten und Baumeister diese Interpretation. 1799 taucht die Italianità auch in der Literatur auf, Franz Michael Vierthaler empfindet in seinen *Reisen durch Salzburg* beim »Anblick der vielen herrlichen Gebäude« Vergnügen: »man glaubt, sich nach Italien versetzt zu sehen. Denn die meisten Kirchen, Klöster und Paläste verrathen italienischen Styl und Geist.« Zum »Rom des Nordens«, einer Bezeichnung, mit der sich übrigens auch München, Fulda oder Bamberg schmücken, machte Salzburg wohl in erster Linie der frühbarocke Dom. Der durchreisende Franz Schubert verbreitet in einem Brief 1825 die landläufige, kunsthistorisch nicht belegbare Ansicht, die Kirche sei »nach dem Muster der Peterskirche in Rom, versteht sich im verkleinerten Maßstabe«, entstanden.

»Wer, aus Bayern kommend, über die Eisenbahnbrücke in Salzburg einfährt und von ihr aus zum erstenmale den Fluß entlang die Kirchen und Häuser der Stadt vor der Festung lagern sieht, hat das Gefühl, plötzlich über alle Berge zu sein, in Italien.« Hermann Bahr, der Wahlsalzburger, spielt mit diesem Beginn in seinen Essay *Salzburg* auf die Italiensehnsucht an. Natürlich sieht er Salzburg auch als »deutsche Stadt«, aber, so Bahr apodiktisch: »Salzburg wirkt rein italienisch.« Er begründet dies unter anderem damit, daß man, »was jeden Gast, der vom Norden kommt, gar so verwundert«, hier kein Dach, keine Giebel, nur horizontale Abschlüsse sehe. Das sei »wieder ganz lateinisch, ganz undeutsch. Der Romane schämt sich des Daches, der Deutsche prahlt mit dem Dach. Denn der Romane lebt öffentlich, sein Haus ist ihm nur eine Wand, hinter der er sich schlafen legt; [. . .].« Bahrs Essay erschien 1914, bald

war es nicht mehr opportun, das Italienische, zum Feindlichen geworden, so herauszustreichen. Also feilt er in den folgenden Salzburg-Texten am Bild der Stadt und streicht das Symbiotische heraus. In *Die Schönheit der Stadt Salzburg* (1916) etwa klingt das so: »das deutsche Herz Salzburgs schlägt italienisch.« Oder: »Nordisches Wesen und südliches geraten da so heftig aneinander, daß jedes, um sich zu behaupten, viel stärker auftritt als daheim, wo es allein ist und sich sicher weiß.« In der *Einladung nach Salzburg* (1917) ist Salzburg schließlich ganz auf deutschem Boden angekommen: »Es ist die geheimnisvollste Stadt auf deutscher Erde, das schönste Denkmal unserer ewigen Sehnsucht nach Form, deutsch gewordenes Italien.«

Einer der wenigen Dichter, die mit der vermeintlichen Italianità nichts anfangen konnten, war August von Platen. Er machte 1824 auf seiner Reise nach Italien hier Station, bei ihm erregte der angeblich »nach dem Modelle der Peterskirche erbaute« Dom, wie er in sein Tagebuch schreibt, »nicht die mindeste Sehnsucht nach Rom, um das Original zu sehen«. Auch die zu ihrer Zeit viel gelesene britische Reiseschriftstellerin Frances Trollope verfällt bei ihrem Salzburg-Besuch im Sommer 1836 angesichts der »nach italienischem Geschmack gebauten Kathedrale« nicht in Begeisterung, in den *Briefen aus der Kaiserstadt* (der Titel bezieht sich auf Wien) macht sie sich zudem über einen Salzburger lustig, der sie und ihre Begleiter »mit großer Beredsamkeit« von der »Vollkommenheit« der Kirche zu überzeugen trachtete – wie eine Mutter, »die auf ihre dumm aussehende Tochter stolz war«. Aber für die Gotik-Afficionada Trollope ist der Dom »nicht den tausendsten Teil so eindrucksvoll wie der finstere, unregelmäßige Bau der alten Domkirche zu Augsburg und nicht

ein Zehntausendstel so schön wie die Kathedrale von Amiens«.

Zwei häufige Komponenten der literarischen Bilder von Salzburg sprach Kästners Salzburg-Experte im Stieglbräu nicht an: die Symbiose zwischen Natur und Architektur sowie der Frauen-Vergleich. Die Fort- und Nachschreiber von Mythen und Topoi sind ja meist nicht die besten Schriftsteller, die guten Erzähler sind auch gute Mythologen. Und so findet sich sowohl der Symbiose- als auch der Feminisierungstopos etwa im Werk jenes »durchschnittlichen Schriftstellers« (wie er im Titel einer ihm gewidmeten Habilitationsschrift bezeichnet wird), der heute nur noch als Autor des – mittlerweile seiner rassistischen Spitzen bereinigten – Kinderbuchs *Hatschi Bratschis Luftballon* (1904) bekannt ist. Franz Karl Ginzkey, Mitglied im Kuratorium der Salzburger Festspiele sowie im »Staatsrat« des austrofaschistischen »Ständestaats«, schreibt über *Das Antlitz Salzburgs* (1933): »Es ist erstaunlich, zu welcher harmonischen Einheit der Mensch und die Natur, soferne wir die beiden trennen wollen, sich hier zur gemeinsamen Wirkung zusammenfanden. Von welcher Seite immer man die Stadt betrachten mag, ob von den Höhen ihrer Felsenhügel, ob von den Ufern des Flusses, ob aus den Weiten der Ebene, immer ist hier letzte bildhafte Vollendung in Form, Gruppierung und Tönung gewahrt.« Im männlichen Blick wird das Naturhafte schnell zum Weiblichen, bei Ginzkey geriert sich diese Anthropomorphisierung ziemlich degoutant: »Es ist das schönste Wunder dieser Stadt, daß sie bei all dem Sensationellen ihres ersten Anblickes zugleich über eine unerhörte Fülle intimster Reize verfügt. So wäre sie vielleicht am besten mit einer schönen Frau zu vergleichen, der auch reiche Gaben des Gemüts und vielerlei verborgene Liebeswürdigkeiten eignen, die erst im Zauber der

entscheidenden Stunde zur Entfaltung kommen.« Zwanzig Jahre später – Ginzkey siedelt Salzburg immer noch in »deutscher Landschaft« an – recycelt er im Roman *Jakobus und die Frauen* (1953) das Gleichnis: »Es [das Antlitz Salzburgs, W. S.] ist wie das Antlitz einer schönen Frau: du siehst sie erwachen aus unruhig gewordenem Morgenschlummer, und zitternd heben sich die Schleier von den verträumten Zügen, die angeglüht und umkühlt sind vom Morgenrot.«

Die Einbeziehung der Landschaft ist nicht Privileg schlechter Dichter, sondern fixer Bestandteil des literarischen Weichbilds der Stadt. Die Omnipräsenz der nahen Alpen läßt den anarchischen Dichter Jakob Haringer ebenfalls zum Frauen-Vergleich greifen: »Zu allen Gassen schaun die fernen und nahen Hügel und weißen Berge herein wie neugierige Mädchen und liebe, gütige Großmütter.« Haringer, für den die Stadt »den einzigen ruhenden Pol in seinem Vagantendasein« bildet (Wulf Kirsten), wird Salzburg zum verklärten Sehnsuchtsort, der aus der Ferne noch schöner ist: »Aber wie schön dies alles, weißt du erst immer, wenn du wieder fort bist.« Auch für den gebürtigen Wiener Felix Braun, der seit 1928 – seit 1938 erzwungen – im Ausland lebte, wird die »erhabene« Landschaft durch lange Absenz zusätzlich aufgeladen, sein 10. Sonett aus den *Salzburger Sonetten* ruft die drei die Umgebung bestimmenden Berge an, Untersberg, Stauffen und – in der letzten Strophe – Gaisberg: »Am Gaisberg schweift violner Kupferschein, / Ich stehe, schaue. Lang versäumt ich das. – / Am Welterhabnen stirbt alle Trauer.« Das Trostspendende der Salzburger Landschaft steigert sich in den Erinnerungen Ernst Lothars, der bereits 1946, fünf Jahre vor Felix Braun, aus dem Exil zurückkehrte, zur Exkulpierung. In *Das Wunder des Überlebens* (1960) beschreibt

der Regisseur, Romancier und Max-Reinhardt-Freund die Augenblicke der Ankunft in seiner ehemaligen Wahlheimat nach sieben Jahren Exil als Kurierung der Wunden der Vertreibung: »Beim Einfahren standen der Gaisberg, der Untersberg, die Hohensalzburg, die Türme und Kuppeln der Kirchen klar und herrlich gegen den Himmel. Jäh verschwand der Zwiespalt der Empfindungen, es zählte nicht, was sich der Wiedersehenslust entgegenwarf – die Wunder des Zurückgekehrtseins und des Überlebens geschahen wunderbarer, als man an sie geglaubt hatte. [...] Kirchenuhren schlugen die neunte Stunde und Glocken läuteten mit einer Harmonie, die es sonst nirgends gab, weil sie Mozart hieß. Daß auf unserer Fluchtfahrt [im März 1938, W. S.] auch hier Spruchbänder des Hasses hingen, läuteten sie hinweg.« Lothar schließt die rhetorische Frage an seine Frau an, ob das alles nicht »phantastisch schön« sei. – Der siebzigjährige Österreicher verknüpft im rückblickenden Pathos die Einfahrt des US-Bürgers Lothar nach Salzburg mit der Erlösung von der Krankheit Heimweh.

Salzburg-Panegyriken gibt es sonder Zahl. Aber bei den meisten wirkt das Pathos, etwa durch fehlende biographische Motivation, etwas aufgesetzt. Zwei Schlaglichter: »Salzburg ist Schönheit von Kunst und Landschaft in elementarster Form, unmittelbar, direkt, überwältigend, kaum erträglich. Wenn du einmal Salzburg kennst, werden es andere Städte schwer haben mit dir!« (Hans Weigel) »Es ist einfach zum Niederknien und Heulen vor Freude.« (Hermann Bahr) Da wird einem Bettina von Arnims kurze Salzburg-Passage in *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* (1835) sympathisch: Ihr fehlen schlicht die Worte. Daß sie nichts Topographisches erwähnt, sondern sich allgemein zu Gottes Schöpfung äußert, mag auch an der mangelnden Anschauung liegen, denn für Arnim war Salzburg

nur Übernachtungsstation am Weg nach Wien: »Wie kann ich dir nun von diesem Reichtum erzählen, der sich am andern Tag vor uns ausbreitete? Wers nicht gesehen hat, der gehe hin und seh es; es ist verlorne Zeit, was er sonst tut. Kein unrein Herz kann da bestehen, wo sich der Vorhang allmählich vor Gottes Herrlichkeit teilet, und man sich nur verwundert, daß alles so einfach ist in seiner Größe, man muß entweder dort verzweifeln, oder ganz durchdrungen werden mit Friede.«

Es gibt einen Text, der wie kein anderer das literarische Bild der Stadt bestimmt: Georg Trakls Gedicht *Die schöne Stadt*, in der einzigen Buchveröffentlichung zu Lebzeiten abgedruckt (*Gedichte* 1913). Natürlich war Trakl nicht der »Erfinder« dieser Zuschreibung, in der Reiseliteratur war sie seit gut hundert Jahren gang und gäbe, aber das Gedicht ist, so der Salzburger Germanist Karl Müller, »das poetische Modell für fast alle nachfolgenden Lieder, Sonette und Hymnen auf Salzburg«. Zwar hat es durchaus Logik, daß man gerade den Genius loci zum vordersten literarischen Werbeträger machte, aber damit ging auch eine Integration in das Hochglanzbild der Stadt, eine Ausblendung der dunklen, schwermütigen, dem Verfall hingegebenen Seiten seines Œuvres einher. Man mag Trakls Farbskala outriert oder manche Wendung schwülstig finden, doch gehört dieses Gedicht immer noch zur qualitätvollsten Dichtung über die Stadt – es sei daher in Gänze wiedergegeben.



Georg Trakl

Alte Plätze sonnig schweigen.
Tief in Blau und Gold versponnen
Traumhaft hasten sanfte Nonnen
Unter schwüler Buchen Schweigen.

Aus den braun erhellten Kirchen
Schaun des Todes reine Bilder,
Großer Fürsten schöne Schilder.
Kronen schimmern in den Kirchen.

Rösser tauchen aus dem Brunnen.
Blütenkrallen drohn aus Bäumen.
Knaben spielen wirr von Träumen
Abends leise dort am Brunnen.

Mädchen stehen an den Toren,
Schauen scheu ins farbige Leben.
Ihre feuchten Lippen beben
Und sie warten an den Toren.

Zitternd flattern Glockenklänge,
Marschtakt hallt und Wacherufen.
Fremde lauschen auf den Stufen.
Hoch im Blau sind Orgelklänge.

Helle Instrumente singen.
Durch der Gärten Blätterrahmen
Schwirrt das Lachen schöner Damen.
Leise junge Mütter singen.

Heimlich haucht an blumigen Fenstern
Duft von Weihrauch, Teer und Flieder.
Silbern flimmern müde Lider
Durch die Blumen an den Fenstern.